

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 1

LINZ 1962

Herausgegeben von der Stadt Linz / Stadtarchiv

I N H A L T

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9
A U F S Ä T Z E :	
Wilhelm R a u s c h (Linz): Linz in der Geschichte Österreichs	11
Adolf W a g n e r (Linz): Beiträge zu einer Geschichte des Salzhandels von Linz nach Böhmen	31
Ludwig R u m p l (Linz): Die Corporis-Christi-Bruderschaft der Stadtpfarre Linz (Tafeln I-IV)	57
Alois T o p i t z (Wien): Das Pestilenzbüchlein des Dr. Philipp Persius von Lonstorff (Tafeln V-X)	97
Hans C o m m e n d a (Linz): Die Litterae annuae des Linzer Jesuitenkollegs als Quelle der Volks- kunde	119
Edmund D a n i e k (Wien): Joseph Fouché als Emigrant in Österreich (Tafel XI)	139
Georg G r ü l l (Linz): Benedikt Pillwein (Tafeln XII-XVII)	163
Heinrich T e u t s c h m a n n (Linz): Kirchschlag bei Linz im Wandel des Blickpunktes (Tafeln XVIII-XXI)	217
Richard K u t s c h e r a (Linz): Geschichte des Kino- und Filmwesens in Linz und Oberösterreich (Tafeln XXII-XXV)	243
K L E I N E M I T T E I L U N G E N :	
Gilbert T r a t h n i g g (Wels): Die welscherische Viehmaut in Ebelsberg	311
Franz K l e i n - B r u c k s c h w a i g e r (Wien): Des Linzer Stadtschreibers Veit Stahel Hausverkauf im Jahre 1549	321

	Seite
Georg W a c h a (Linz):	
Der Wallfahrtsort St. Wolfgang und der Raum von Linz	335
Ursula G i e s e (Wien):	
Medizinisches Kuriosum aus einem alten Linzer Buch (Tafeln XXVI-XXIX)	351
Wilhelm R a u s c h (Linz):	
Protokoll über die vom Linzer Stadtarchiv in der Zeit vom 21. bis 25. September 1961 veranstaltete Tagung „Stadtarchive und Stadt- geschichtsforschung“	361
Archivausstellung	361
Arbeitssitzung österreichischer Stadtarchivare	363
„Österreichisches Städte- und Märktebuch“, Besprechung gemein- sam mit der Kommission für Stadtgeschichtsforschung der Öster- reichischen Akademie der Wissenschaften	372
Allgemeine Bemerkungen zur Tagung	382
Tagungseröffnung	383
Dr. Günter von R o d e n, Das Kommunalarchiv in der Verwaltung	392
Dr. Harry K ü h n e l, Der Stadtarchivar und seine Tätigkeit aus österreichischer Sicht	412
Dr. Franz H e r b e r h o l d, Das „Landesamt für Archivpflege“ .	417
Diskussion zum archivtechnischen Teil	429
Allgemeine Bemerkungen	432
Städteexkursion	432

HEINRICH TEUTSCHMANN:

KIRCHSCHLAG BEI LINZ IM WANDEL DES BLICKPUNKTES

Eine kulturgeschichtliche Studie

Das Anwachsen der Großstadt Linz treibt den Linzer, eine Art Lebensverbindung mit den grünen Hügeln einzugehen, die nördlich der Donau und der Stadt rings um die entfernte Kuppe des Schauerwaldes und Breitensteins (955 Meter) ihr sanftes Rund wölben. Was gesucht wird, ist die Entspannung zum Wochenende, ein Brocken Erde, ein windiges, auch winziges Dach. In dieser Ausweichbewegung aus der Stadt, unterhalten durch Fahrzeug und Straße, gewinnt der Ort der höchsten Steigung, Kirchschiag, eine neue Bedeutung. Dem Historiker scheint es, daß damit Kirchschiag in eine neue Epoche seiner etwa drei Jahrhunderte alten Kulturgeschichte, die es im Zusammenhang mit städtischem Leben erlebt, eintritt. Die erste Epoche seiner Berühmtheit genoß es durch sein einstiges Bad, von Anfang des 18. bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, sohin dank dem Wasser. Daran schloß sich der Luftkurort Kirchschiag, gepriesen wegen der Luft etwa an die hundert Jahre. Das, was beim alten geblieben ist, die Qualität von Wasser und Luft, hat heute nicht mehr dieselbe Bedeutung und macht vorwiegend dem Gesichtspunkt der Entspannung Platz. Es spiegeln sich in diesen drei Epochen Kirchschiags die stufenweisen Veränderungen unseres Lebens, der Wandel unserer Anschauungen überhaupt. Eine Studie, die den damit zusammenhängenden Fragen nachgeht, scheint nicht unbillig.

1. DIE EPOCHE DES WASSERS

Joannes Georgius Mayer, der wissenschaftliche Vater des Heilbades

Das erste Gästebuch des Bades Kirchschiag¹ enthält, schon aus der Zeit des Niederganges des Heilbades, „Nahe dem Schauerwald und Breitenstein am 1. September 1885“ folgende Eintragung von Hermann Manhardt,

k. k. Bezirksrichter, die deshalb hiehergesetzt sei, weil es echte Verse sind, die das seither eingeschrumpfte Vermögen des Großstädtlers, Fragen zu stellen, eindringlich aufrütteln.

„Fragen nach dem Ursprung des Badeortes Kirchschatz.

Kirchschatz! Kirchschatz! woher dein Name kommen mag?
 Warst vordem du ein Gegenstand so mancher Klag'?
 Doch nicht ein leidig Werk gar mancher schwerer Plag'?
 War's etwa nach dem alten Sprichwort hier nie Tag?
 Weil ohne volles Sonnenlicht voll Wald und Hag?
 ‚O nein! ich war gewiß von Holz einst nur ein Schlag!‘
 Nun! wer die Kirche hier erbauet haben mag?
 ‚Als stumm ich Fremden zu vertrauen nicht vermag!‘
 ‚Der Dichter Stifter siech und krank vor Jahr'n da lag.‘
 ‚Woran? mag künden Allen einst der jüngste Tag!‘
 ‚Und wer das neue Schulhaus hier gegründet? sag‘
 der edle Gründer selbst, — wem er's vertrauen mag!‘
 ‚Warum als Kurort ich beliebt geworden? frag‘
 die vielen frischen Quellen mit der Wasserwaag!‘“

Die Sprödigkeit der Natur von Kirchschatz, die ihre Eigenart nicht auf den ersten Blick erschließt, einem aber doch nachgeht, ist solchem Gedichte zum Erlebnis geworden. Die Fragen selbst sind natürlich zu beantworten. Die Kirche baute F. X. Krinner.² Von Adalbert Stifter wird in diesem Aufsatz die Rede sein. Eine vom Oberösterreichischen Volksbildungsverein an der Südwand der Kirche errichtete Gedenktafel, die am Sonntag, den 4. September 1932, enthüllt wurde, erinnert an des Dichters Aufenthalt in Kirchschatz in den Jahren 1865, 1866 und 1867. Das ebenerdige Schulhaus ist an der Ortseinfahrt so gelegen, daß seine Fenster sich der Morgensonne zuwenden. Es wurde von Joseph Mayrhofer gestiftet (1883).

Die erste Beschreibung und Untersuchung des Kirchschatzler Badwassers lieferte im Jahre 1753 Joannes Georgius Mayer, Philosophiae et Medicinae Doctor, Landschäftl. Medicus und Physicus Ordinarius im Land Ob der Enns.

Johannes Georg Mayer wurde im Jahre 1700 geboren. Nach der Zurücklegung einer vollkommenen Praxis in kaiserlichen Lazaretten und Spitälern 1739 in Linz als Arzt niedergelassen, kennt man ihn bereits 1742 als den „vielfach gerühmten Arzt beim Grafen Gundomar Josef von Starhemberg“. ³ Er tritt am 29. August 1742 als Physicus extraordinarius in den Dienst der oberösterreichischen Stände. Am 18. Dezember 1743 wird er von ihnen mit einem Jahresgehalt von 300 fl als ordentlicher Landschaftsphysikus angestellt. ⁴ Als Mitglied des Linzerischen Collegium Medicinae Doctorum ist er 1745 bezeugt. Dieses bestand damals aus den Doktoren Fischer, Zlinsky,

Krädl und Mayer.⁵ Er wohnte 1763 noch im Dr. Elmaierischen Haus auf dem Platz und übersiedelte 1764 in das Minoritenhaus in der Klostergasse.⁶ Die durch den Tod des Dr. Krädl vakant gewordene Senioratstelle wurde ihm, der damals (im November 1766) 27 Jahre als Arzt in Linz tätig war und sich als den Dienstältesten der Linzer Ärzte ansah, trotz seinem Wunsche zwar nicht verliehen, aber die Verordneten gewährten ihm in Anbetracht seiner langjährigen Dienste und hervorragenden Leistungen eine Zulage von 60 fl jährlich auf Lebenszeit (schon früher gewährte Gehaltszulagen haben wir hier übergangen)⁷ und anerkannten seine treuen Dienste bei der Stadt Linz und die vielen Beweise seines Könnens.⁸ Am 26. August 1772 bekommt er weitere 40 fl Zulage⁹ und als er sich am 18. August 1773, aus „andringend sehr dürftigen“ Beweggründen, wie er schreibt, wegen seines Alters und dadurch verminderten Verdienstes an die Stände um Aufbesserung wendet, bewilligen sie ihm 150 fl.¹⁰ Daß seine Gattin lange Zeit krank gelegen und endlich gestorben ist, erfahren wir aus den heute noch vorhandenen Landschaftsakten anlässlich der Gewährung einer einmaligen Zulage von 75 fl am 12. Jänner 1774 zur leichteren Abtragung der ihm erwachsenen Unkosten.¹¹ Er unternahm im Oktober 1774 eine Reise nach Wien, wofür er einen Vorschuß von 300 fl brauchte.¹² Er starb am 5. Dezember 1776¹³ — getreu seinem Grundsatz „Alles muß einen Anfang haben, und so thut alles wiederum zu seinem Ende gehen. Gut und übel, alles fanget an, endet sich auch wiederum“.¹⁴

Mayer kann als wissenschaftlicher Vater des Kirchschlager Heilbades bezeichnet werden. Seiner bei Johann Adam Auinger in Linz gedruckten Schrift¹⁵ wenden wir uns hiemit zu.

„Nothwendiger Vorbericht von der Beschaffenheit und Gebrauch des Kirchschlager Baads in Ober-Oesterreich“ nennt der Linzer Arzt seine 56 Seiten umfassende Abhandlung. Als solche sollte sie nach der Absicht des Verfassers nur die Vorstudie zu einer größeren Arbeit sein. Dem Vorwort gehen voraus die Approbationen des Werkchens von seiten des Seniors und des Subseniors der oberösterreichischen Ärzteschaft: Wölg. Mart. Gabriel von Fischer, Protomedicus und Senior des Linzer Ärztekollegiums und der Landschaftsphysici, vormals ordentlicher Professor in Innsbruck, beurteilt und bezeugt, daß im gesamten Text „nichts, als die Grundveste Wahrheit und Experiencz erhellet“; Franc. Leon. Ant. Rutgers, Subsenior, Mitglied der Wiener Universität und Landschaftsphysikus in Steyr, der seit 37 Jahren mit Gottes Hilfe den Kranken des Vaterlandes dient, setzt fort, indem er die aufmerksam von ihm gelesene Schrift nach zwei Seiten hin als gelungen bezeichnet: „Veritate Sancta, & Eruditione conspicuum (opus-

culum), Ratione & Experientia suffulcitum optimeque in singulis fundatum" — sowohl vor der heiligen Wahrheit und Bildung, als auch vor der im einzelnen begründeten und gestützten Vernunft und Erfahrung gerechtfertigt.

Heilige und profane, doppelte Verantwortung also, die einem Mann der Wissenschaft im 18. Jahrhundert auferlegt ist! — Johann Georg Mayer hat im Urteil seiner Kollegen bestanden.

Kaum 50 Jahre später (1800) urteilte man anders über ihn und nannte seine Wissenschaft „unbrauchbar“, seinen Stil „eine marktschreyerische Beredsamkeit“. Es ist der kulturgeschichtlich interessanteste Bruch mit den alten Anschauungen eingetreten. Ratio und Experiment, dieses mit menschenfremder Materie, behaupten nun allmählich allein das Feld und leiten den Siegeszug der Naturwissenschaft ein. In diesem sich vollziehenden Wechsel der Autoritäten, durch den die „heilige Wahrheit und Bildung“ im alten Sinne in Verruf kommt, verliert auch das Kirchschlager Heilbad, obwohl noch einmal eine „Kurze Abhandlung von dem Bade zu Kirchschlag“ von Dr. Joseph Schober, Physikus in Linz, erscheint¹⁸, langsam aber sicher seinen früheren Zulauf und seine Bedeutung. Es weicht nunmehr dem „Luftkurort“, eine Wendung, die sich auch im Gästebuch deutlich ausdrückt. Während die darin verzeichneten Danksagungen für körperliche Heilung gewissermaßen noch der älteren Schicht des Erlebens angehören, wird es nun zeitgemäß, die Höhe über dem Haselgraben in größeren Gesellschaften, auf Ausflügen und Anstiegen aufzusuchen, wobei mancher Luftikus und Piffikus seine Späße macht und ins Gästebuch einträgt. Die Hauptsache wird die, daß man schreiben kann: „Wir haben uns sehr gut unterhalten“.

Auch Dr. Mayer erkannte neben dem Bad bereits die Heilwirkung der Höhenluft, namentlich in Fällen des viertägigen (Quarantan-) Fiebers. Herbstfieber seien in Linz, schreibt er, infolge der Nähe des Stromes schwer zu kurieren.

Dr. Mayer verschmilzt im Text die beiden Sprachidiome Latein und Deutsch, wissenschaftliche und Volkssprache, geschmeidig ineinander, wodurch er zu erkennen gibt, daß bei ihm keine Kluft zwischen Gelehrsamkeit und Volksbildung besteht. Er ist ein ganzer Mann und zugleich Philosoph.

„Der in Gott ruhende Graf Gundomar von Starhemberg“, erfährt man aus der Vorrede, war, obwohl sein Bad seit Anfang des Jahrhunderts in Gebrauch gewesen und seither von viel tausend Menschen genossen worden, zeitlebens Gegner einer Publikation. Warum? „Weilen eine gute Sache nicht viel Schreyens, Schreibens oder Druckens nothwendig hätte.“ Anders hierüber denke der derzeit regierende Herr, Graf Heinrich von

Starhemberg; er sei vielmehr entschlossen, „nach dem rühmlichen Exempel anderer guten Bäder auch dieses sein ober dem Schloß Wildberg, nemlichen zu Kirchschlag, als auf dem allerhöchsten Berg in Oberösterreich entspringendes, und aus der äußersten Tieffe der Erden hervor quillendes Heil-Baad durch den Druck auch bekannt zu machen“.

Dr. Mayer ist der Hausarzt der Familie Starhemberg. Er ist ihr verpflichtet und möchte sie sich, was er nicht verschweigt, für seinen Lebensabend gewogen erhalten. Er hat in Linz eine Praxis und ausgedehnte Patientenkenntnis, er hat immer ein bißchen zuwenig Geld. So übernimmt er, selbstverständlich trotz Zeitmangel, den ihm erteilten Auftrag und findet sich mit seiner Aufgabe humorvoll ab. „Allein es ist wider meinen Willen geschehen, weilen die Welt schlimm und critizant, mithin leicht sagen hätte können: der Berg zu Kirchschlag curire die Fieber besser als wir Medici dahier. Mittamus autem ista, Mundus in astro Critico positus“ (aber lassen wir das auf sich beruhen, die Welt steht in einem kritischen Sternbild).

Mit folgenden Überschriften wird der Beschreibung von 1753 gefolgt.

Die Lage

Das Naturgefühl des Johann Georg Mayer ist gleichsam noch ein Keplerisches. Mit bewunderndem Blick umfaßt er in einem Stücklein heimischer Geographie einen Splitter vom Knochenbau des Organismus Erde. „Die Lage des Baads ist zwar aus dem vorigen schon etwas zu entnehmen, und zwar daß es auf dem höchsten Berg lige, um und um seynd die Waldungen, sonderbar ist dabey remarquabel der so genannte Schauer-Wald, wo vor Zeiten gleichsam eine Peltz-Schule vom Wildbrett gewesen; allein, alles was einen Anfang hat, nimmt ab, und nimmt auch wieder sein End; mithin non amplius uti antehac“ (Wild nicht gerade mehr geworden wie damals). „Die Waldung nun belangend, und die ganzte oder wenigst meiste Gegend ist felsenhafft, obwolen auch dazwischen hin und wieder eine ungleiche Fläche, doch meist von hart und steinigten Boden. Was nun das wundersamste ist: Daß auf dem so zu sagen Spitz des Berges, so auch in dem Schauer-Wald hin und wieder, aus der Tieffe hervor quillendes Wasser sich zeigt, welches nicht anders als aus denen allertieffesten und felsigen Hölen und Erdgängen in die Höhe getrieben wird, dahero auch das Wasser so rein ist, als die schönste Crystallen seyn kan; es ist das geringste flüchtigste Wesen, und scheinet, als wann es ein eigentlich lüfftiges solches Wasser wäre, wovon derleyen unser Hypocrates, utpote de aqua aetherea vieles geschrieben.“ (Nämlich ätherisches Wasser nach Hippokrates.)

Ursprung

„Die eigentliche und Haupt-Quelle, als die rechte Brunn-Stuben, ist gleich außer der Capellen¹⁷ (siehe Tafeln XVIII und XIX); in der Brunn-Stuben ist nichts anderes zu sehen, als die einzige Reinigkeit dieses Wassers, und wie dieses ex Meandris Terrae hervor sprudelt und aufquelllet.“ Das Volk hat von jeher diese Quelle heilig geheißt, denn sie hat ihm „in seinen Leidenschafften“ geholfen.¹⁸

An dieser Stelle versagt sich nun Dr. Mayer nicht eine längere Ausföhrung darüber, daß die Heilkunst überhaupt, wie schon ihr Name sagt, etwas Heiliges ist. Einerseits leitet er diesen Begriff der Heiligkeit vom, wie wir heute sagen würden, Berufsethos des Arztes her, der allen Menschen, auch den Heiden und Türken, aus Nächstenliebe das als heilig erkannte Leben zu erhalten bestrebt ist. „Er dringet und gehet, seinem Nächsten zu Lieb, alle auch die giftigste Orthe ein, wo sich öfters weder die größte Prahler, noch die schlechteste Zahler, weder alle Martis noch Artis Söhne, weder Togati noch Fucati einzugehen einige sich nicht wagen, andere sich nicht getrauen.“ Man beachte das Reimen als künstlerisches Stilelement! Togati sind Toga-Träger = Bürger, Fucati sind Geschminkte = Adelige, Martis und Artis Söhne sind Krieger und Künstler. Der Arzt ist der Liebende.

Dann nimmt der Arzt den Kampf mit dem Tod auf. „Mithin so ist das eine, nemlichen mit Menschen streiten, deren ersteren ihr Thun“ (nämlich der Menschen im allgemeinen), „wider den Tod aber und mit der Natur streiten ist deren Medicorum ihr Thun, als welche die eigentliche und rechte der Natur Nach- und Erforschere seyn.“ Die Ärzte erkennen das Leben als heilig.

Dies ist also die wichtige Stelle, wo J. G. Mayer zeigt, daß nicht die Natur mit ihren Schätzen es ist, die heilt, sondern der Mensch, der die Naturwirkungen erkennt, richtig anordnet und dadurch erhöht. Damit kennzeichnet er sich als einen Schüler des weisen Paracelsus, der sagt: „Denn die Natur bringt nichts an den Tag, was auf seine Statt vollendet sei, sondern der Mensch muß es vollenden.“¹⁹ Nicht die Dinge an sich sind es, die Heilung bewirken, sondern wesentlich sind die Veranstaltungen, durch die der Mensch an die Welt und ihre Wirkungen herangeht, die fromme Gesinnung, mit der er sich zum weisen Verwalter ihrer Heilwirkungen macht. Die tatsächlichen Heilerfolge des alten Kirchschlager Bades beruhen mit auf einer solchen ehrfürchtigen Gesinnung und Praxis. Andere Menschen brauchen andere Medikamente.

Anfang

Nach der „Chronik“²⁰ veranlaßte das Kirchschrager Badwasser einen Georg Friedrich Kimmerer, nach 1700, zur wohnweisen Niederlassung im Quellbereich, nicht etwa, um hier einen Geschäftsbetrieb zu eröffnen, sondern um täglich seinen Leib, der an Steinschmerzen litt, zu baden und einem gesunden Alter auf dem Berg entgegenzuleben. Neben seiner aus Holz gezimmerten Hütte entstanden noch andere, bis Graf Gundomar von Starhemberg das geräumige Badhaus aus Steinen errichtete (1718 - s. Tafel XX).

Beschaffenheit, Eigenschaft, Wirkungen

In Anbetracht der unbestreitbaren Behandlungserfolge mit Kirchschrager Bädern unterwirft Dr. Joannes Georgius Mayer das Wasser, um dem Geheimnis seiner Wirkungsweise auf die Spur zu kommen, wie wir heute sagen würden, einer „chemischen Analyse“. Der Ausdruck ist jedoch nicht zutreffend. Geist und Praktiken sind vielmehr diejenigen der alten Alchimie. Da wir jedoch in diesem Aufsatz weder vom chemischen noch vom medizinischen Standpunkt aus handeln, so muß vor allem die andersartige Geisteshaltung als solche berührt werden. Spott ist natürlich das billigste, aber man lacht sich leer und es führt zu nichts. Daß die Arbeit J. G. Mayers von den Autoritäten aus seiner Kollegenschaft als ausgezeichnet approbiert wurde, ist schon erwähnt worden und sollte nun in diesem heiklen Punkt des Verständnisses bedacht werden.

J. G. Mayer spricht also von der Materie und Wirkungsweise des Wassers. Dabei kommt es ihm offenbar auf folgendes an. Während für den modernen Chemiker die Materie das Primäre ist und aus ihren Eigenschaften die Wirkungsweise folgt, ist es für den „Chymicus“, als den sich J. G. Mayer bezeichnet, eher umgekehrt. Er hat vor allem anderem die Wirkungsweise im Auge, die Prozesse, die ebenso im stofflichen wie im menschlichen Bereich vor sich gehen. Die dabei auftretenden Substanzen sind ihm nur Begleitumstände. Hier beruft er sich mit Recht auf Paracelsus, dem „von aller Welt gepriesenen großen Naturkündiger“, dessen drei „Prinzipien“ Sal, Mercur und Sulphur (Salz, Quecksilber und Schwefel) sind nicht etwa Stoffe, sondern Lösungs-, Verwandlungs-, Verbrennungsprozesse. „Wann wir nun denen von aller Welt gepriesenen großen Naturkündigern ihrer Meynungen nachgehen, so bestehet ohne dieß alles was unter der Sonnen ex Sale, Sulphure & Mercurio, und diese seynd auch cum grano salis zu nehmen, und das potissimum agens in allen Medicinen.“

Durch Prozeduren, die wir nicht prüfen können, durch eine verloren-gegangene Wissenschaft setzt sich J. G. Mayer in stand, Aussagen über „die Seele“, möchte man sagen, des Kirchschlager Wassers machen zu können. Wo liegen seine wirksamen Agentia? Sie liegen für ihn in der besonderen Teilnahme dieses Wassers an den Prinzipien Sal und Mercur, mithin in seinen löslichen und belebenden Eigenschaften. Sulphur hingegen ist den beiden anderen nur harmonisierend, nicht aber eigen wirksam beigemischt.

Eine wichtige Rolle bei alchimistischen Untersuchungen spielen die Farb-erlebnisse. Sie treten auf, wenn das an sich Durchsichtige durch Häutchenbildung oder Kristallisation in das durchscheinende Trübe übergeführt wird. Mit Zuhilfenahme der Goetheschen Farbenlehre glauben wir, daß die Farben, die J. G. Mayer angibt — ein rotgrün schillerndes Häutchen, eine gelbliche Kristallbildung —, auf die nahe Verwandtschaft dieses Wassers mit dem Licht, auf seine besondere Reinheit hinweisen sollen. Grün-„Pfirsichblüt“ (Goethe), wie man diese Kombination auch im Perlmutter vereinigt sieht, ist subtilste Farbe des Spektrums, Gelb hingegen ist „die nächste Farbe am Licht“. Nach der Materie hin, die in der alten Wissen-schaft den Gegensatz zum Licht bildet, offenbart das Kirchschlager Heil-wasser seine besondere Beziehung (Affinität, Nachbarschaft) erstens zu Vitriol, mit welchem Wort (von lateinisch vitrum = Glas) die Alchimisten wohl die Kieselsäure meinen, wobei sie an die Urmaterie der Erde, das Ur-gestein denken; zweitens zur Eisenbildung („Stahl“); drittens und viertens zur Entstehung von Saliter und „kalchigter Erden“. Diese einzelnen Er-kenntnisse stehen mit den Erfahrungen über die Wirkung des Wassers am und im menschlichen Organismus in Einklang.

Eigene Experiēnz

Dr. Mayer verordnet das Bad erst stets, nachdem er „jeden Leib vorher zu dem Gebrauch und Erfordernuß der Krankheit disponiert“ hat, also mit Medikamenten vorbereitet hat, und empfiehlt auch „währendem Baad die behörige Diät“. — „So seynd oft auch in denen unheilbaristen Fällen die Patienten entweder gleich aus dem Baad gesund zuruck kommen, oder sie haben in baldem darauf gänzlich sich restituiert gefunden.“

Remarquable Casus — Merkwürdige Fälle

Nun wird der Leser endlich wissen wollen, welche Krankheiten geheilt wurden. Wir möchten aber gerade hierin um Geduld bitten. 25 Fälle („ein

Viertel hundert merckwürdige Casus“) zählt Dr. Mayer auf. Sie sind wohl interessant. Da jedoch die „kurze Abhandlung von dem Bade zu Kirchschlag“ von Dr. Joseph Schober, 1817, einige der alten Fälle herausgreift und sie wiedererzählt, möchten wir gern den Vorgang wählen, jeweils den Originalbericht Dr. Mayers und die Nacherzählung Dr. Schobers gegenüberzustellen, was später geschehen soll. Damit wird der Unterschied in Auffassung und Geist hervortreten.

Gebrauch oder „Baad-Ordnung“

Im allgemeinen gebraucht man 15 Bäder in neun Tagen, für gewöhnlich zwei Bäder am Tag, doch ist am dritten und sechsten Tag nachmittags Rasttag. Die Badedauer beginnt mit einer halben Stunde und steigert sich von Mal zu Mal um eine Viertelstunde bis auf zwei Stunden, die am vierten Tag nachmittags erreicht werden. Vom sechsten Tag an fällt die Badedauer wieder im gleichen Maße ab, das letzte Bad am neunten Tag morgens („fruhe“) dauert wieder nur noch eine halbe Stunde. Auch Kuren mit nur sieben Bädern von halb so kurzer Einzeldauer haben sich bewährt. — „Man kann in Wahrheit“, sagt Dr. Mayer, „die so häufig und wunderwürdige Casus rechte Miracula Naturae heißen“, ein Wort, bei dem Dr. Schober („Badewunder“) einhakt, „Das Wasser, daß es solche Wunder würcket; und die Leiber, daß sie von diesem solche Wunder annehmen, id est: recipiant, würcken, ausüben, oder an sich zuwege bringen lassen“.

Schluß

„... Dermalen wünsche also nichtes, als daß all- und jeden, so sich dieses Heil-Wassers gebrauchen: das Baad wohl bekommen möchte. In dieser sicheren Hoffnung auch mich des Geneigten Lesers Wohlgelegenheit gestörte; und deme noch beyfüge: Daß ich zwar gantz wohl weiß, daß diese meine nur gleich zu abgestohlenen Zeiten, derowegen gantz praecipitanti calamo“ (mit übereilter Schreibfeder) „verfaßte Beschreibung nicht nach aller Köpfe ihrer Meynung seyn wirdet, quia quot capita tot sententiae“ (wie viele Köpfe, ebenso viele Meinungen); „alleine es seynd alle Meynungen auch nicht allezeit nach meinem Kopf; und muß sich ein ehrlicher Mann schon zu allem bequemen, gut und übel. Ein Medicus auf gewisse Arth auf dem Land, und ein Martyrer in der Stadt seynd ohne dem Synonyma. Prae his vero singulis sit Nomen DOMINI benedictum.“ (Doch sei für alles und jedes der Name des Herrn gelobt.)

Rege war noch im ganzen 18. Jahrhundert der Badebetrieb. Ein illustrierter Kurgast ist der k. k. Feldmarschall-Leutnant Graf Ludwig Starhemberg, der im Mai 1758 Urlaub aus dem Feldzuge gegen die ungarischen Auführer nahm, um bei wärmerer Jahreszeit das Kirchschrager Bad zur Herstellung seiner Gesundheit zu gebrauchen, wobei er nichts sehnlicher wünschte, „als ehestens wieder zu allerhöchsten Diensten sich in dem Stand zu sehen“.²¹

Als am Abend des 9. Juli 1784 um 9 Uhr der Blitz in ein großes Bauernhaus in Kirchschrager fuhr, zündete und es in Asche legte, eilte von den Badegästen im Badhaus Hauptmann von Litzelhofen vom Steinischen Infanterieregiment herbei und rettete durch sein kluges und tatkräftiges Eingreifen den ganzen Ort vor den um sich greifenden Flammen.²² Wir sind noch nicht in der Zeit, wo Patienten mit Rücksicht auf ihren Krankenstand nichts tun dürfen, vielmehr erweisen sie sich unter Umständen im sozialen Leben zum Nutzen ihrer Mitmenschen höchst hilfreich und einsatzfähig.

Die Grundherrschaft in Wildberg rückte mit Datum 7. Juni 1786 in der Linzer Zeitung die Nachricht ein, daß keineswegs, wie Gerüchte verlauten ließen, durch das letzte Erdbeben „die Quelle des Gesundheitbaades zu Kirchschrager“ etwa verschüttet worden, vielmehr nur, wegen des teilweisen Einsturzes der „von Steinern ausgesetzten Wasserleitung“ und zur Schonung der Fluren, nötig geworden sei, eine neue, „in Rücksicht der vorhandenen Steinklippen sehr mühsame“ Leitung zu graben. Zur Beruhigung wird „jedermann, dem daran gelegen ist, der vorhandenen wahren genügsamen Quelle, und um so mehr der heilsamsten Wirkungen versicheret, als sich dies schon anheuer bey mehreren Baadgästen, hauptsächlich aber bey einer Person von hoher Distinkzion ganz augenscheinlich gezeigt haben“.²³

Das Kirchschrager Bründl stand so hoch im Ansehen, daß ein in Oberneukirchen erschlossener Gesundbrunnen in Attesten von Franz Xaver von Hartmann, k. k. Regierungsrat und Protomedicus, und von Franz Hueber, Med. Dr. und Landschaftsphysikus, mit dem Prädikat „dem Kirchschrager Baadwasser gleich“ ausgezeichnet wurde (4. Mai 1789).²⁴

Das Badhaus fand als gute Einnahmequelle leicht einen Pächter. Es wurde, nur zum Beispiel, bei einer Lizitation am 25. Jänner 1790 in Linz auf weitere sechs Jahre an den Meistbietenden so verpachtet, daß der Beständler die erforderliche Einrichtung in Betten, Wäsche, Silber, Zinn usw. selbst anschaffen mußte.²⁵

Am 9. November 1803 gab der Oberpfleger Speckner des Grafen Heinrich Starhemberg bekannt, daß das Bad zu Kirchschrager nach Ableben des Pächters Franz Xaver Wierz neuerdings auf mehrere Jahre, mittels Lizitation am 30. November, verpachtet werde.²⁶

Am 20. Februar 1804 gab Georg Gruber, bürgerlicher Gastgeber in Hellmonsödt, durch die „Linzer Zeitung“ bekannt, daß er „das Gesundheitsbad zu Kirchschlag über Absterben des vorigen Baadmeisters Hrn. Franz Xav. Würz auf mehrere Jahre in Bestand genommen habe“. Er gedenke es heuer und so fort am 1. Mai, bei schöner Witterung auch früher, zu eröffnen. Er verspricht beste Bequemlichkeit, Betten, Bedienung und Verpflegung, „damit kein Herr Badegast genötiget sey, vom Hause was mit sich zu nehmen“. Dieses Bad sei nicht nur allen Kranken sehr gedeihlich, sondern diene auch Gesunden zur besonderen Ausheiterung, weshalb er, Gruber, auch verschiedene Unterhaltungen einzurichten vorhabe.²⁷

Am 1. Mai 1806 teilt Franz Romedius Egger durch die „Linzer Zeitung“ mit, daß er „das Gesundheitsbaad zu Kirchschlag“ auf einige Jahre gepachtet hat und am 12. Mai eröffnen wird. Er empfiehlt sich den Gästen.²⁸

Diese Angaben mögen die Forschungen von Dr. Franz Pfeffer, Kirchschlag, Das Bergdorf am Breitenstein, Oberösterreichische Heimatblätter, Jahrgang 15, Heft 4, Oktober-Dezember 1961, noch ergänzen.

2. DIE EPOCHE DER LUFT

Das Ideal: Die Sommervilla

„Der Berg an sich selbst ist so hoch, daß man weit und breit fast alle andere Berge übersehen und aussehen kan“, hatte J. G. Mayer geschrieben. Ursprünglich staunendes Erlebnis einzelner, machte die Naturliebe Schule in Generationen von Ausflüglern. Mit der Erschließung der Alpen wurde unser Berg für das Erleben der Menschen allmählich niedriger.

Die „Kurze Abhandlung von dem Bade zu Kirchschlag bey Linz, im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns“ von Joseph Schober, „der Arzneykunde Doktor, und Physikus in Linz“ (2. Auflage, Linz 1817, im Verlage der k. k. priv. akademischen Kunst-, Musik- und Buchhandlung)²⁹, bezieht bereits eine Distanz gegenüber dem Ruhm des alten Bades, aber sie predigt ein neues Naturgefühl. Das Leben wird freier, klarer, überlegender und überlegener.

Dr. Schober schreibt:

„Die ältere Untersuchung des Wassers des Hrn. Doktor Mayers, ehemaligen Physikus in Linz, riecht zu offenbar nach paracelsischer Chemie, daß es kaum der Mühe werth ist, anzuführen: er habe Vitriol, Schwefel, Eisen und Salpeter darin gefunden.“ (Vergleiche die Ausführung auf Seite 223.) „Die neuern Untersuchungen sind von dem damahls freyburgischen Professor Hrn. von Mederer,

und dem seligen Professor Baron v. Kranz; dieser letztere sagt davon: . . . es wird unbillig gelobt und zum Bade gewärmt, übrigens ist es ein gutes, reines Trinkwasser. Ich stimme in chemischer Hinsicht ganz den Versuchen dieser berühmten Männer bey, . . . so wenig kann ich in medizinischer Hinsicht beystimmen, daß es unbillig gelobt, und als Bad gebraucht werde; der Nutzen des Kirchschlagerwassers ist der des reinen Wassers.“ — „Nebst den Vortheilen des auflösenden reinen Wassers, hat Kirchs Schlag aber auch einen andern wichtigen, nämlich eine ausnehmend reine, stärkende Luft.“

Nun heißt es weiter von der Luft:

„Sie ist zwar etwas rauh, doch aber ungemein stärkend, so, daß auch jene, die bloß zur Geisteserhöhung diese Gegend besuchen, einen erhöhten Grad der Heiterkeit und tüchtigen Eblust verspüren. Nach dem einstimmigen Zeugnisse der Umherwohnenden weiß man hier nichts von kalten oder Wechselfiebern, und Hr. Doktor Mayr, Verfasser des alten Badbüchleins, führt ein Paar Beyspiele an, wo das warme Bad zwey Wechselfieber heilte, wo es aber ungewiß bleibt, ob diese Heilung dem Bade oder der stärkenden Luft beyzumessen sey. In der That trinkt man mit einem eigenen Gefühle des Wohlbehagens diesen reineren Aether in der höheren Region in sich, und fühlt sich dabey so leicht und wohl, als ob man mit jedem Athemzuge einen Freudenbecher leerte. Ueberdieß gibt die prächtige und romantische Gruppierung verschiedener Ansichten, die Stille der Gebirgsgegend, die Entfernung von allen dem, was das Leben so steif, und die Pflichten so sauer macht, der Seele einen neuen Schwung und eine ungewöhnliche selbstgenügsame Heiterkeit. Ihr Einfluß auf den Körper ist dann unverkennbar.“

„Bewegung in der so reinen Luft einige Zeit des Tages, besonders nach dem Bade, ist besonders zu empfehlen.“

„Die beste Zeit zum Baden sind gewiss die Morgenstunden, darauf kann man im Bette etwas der Ausdünstung abwarten, dann aber durch Bewegung in der freyen, heitern Luft Körper und Geist aufheitern.“

„Die beste Jahreszeit endlich ist der erwachsene Frühling bis Anfang des Spätjahrs, vom mittlern May bis Anfang September, obwohl auch später und früher Kranke den Endzweck des Badens, doch mit den bey so wetterlaunischen Zeiten in einer so hohen Region nöthigen Vorsichten, glücklich erreichten.“

Solche Vorschriften, die sich auf Luft, Wind, Wetter, Jahreszeit beziehen, bekommt man in der „Baad-Ordnung“ zu lesen.

Um aber den Leser nicht zu ermüden, sei diese merkwürdige Bade-geschichte mit dem Bericht einiger Heilungsfälle, wie sie sich bei Dr. Mayer („Remarquable Casus“, II, VI, VIII, XV) und dann in der Nacherzählung bei Dr. Schober („Merkwürdige Fälle, in welchen das Wasser auf eine ausgezeichnete Art wirkte“, 1, 2, 3, 4) ausnehmen, abgeschlossen.

Mayer, II:

„Ein Soldat von dem Löbl. Rabbatinischen Regiment, als dieses vor vielen Jahren im Land gelegen, ist von Flüssen Gehör-loß worden, hat auch derowegen sollen abgedanckt werden; dieser dann auf Einrathen reiset in das Baad, und haltet das eine Ohr (welches ihm dunckete das übelste zu seyn) in das warme

Wasser, und nachdem er dieses etliche mal Viertel Stund und halbe Stunden weiß gethan, redete er von freyen Stücken auf seinen Corporalen: daß es ihm in dem Ohr anjetzo einen solchen Knall gethan, daß es ihm vorgekommen, als hätte man ein Pistol losgeschossen, alleine es seye ihm jetzt gut, und höre alles wie vorher, hat auch derowegen wiederum bey dem Regiment zu verbleiben gehabt.“

Schober, 1:

„Ein Soldat, vom damahls Rabbatischen Regimete, bekam auf das innere Ohr eine rheumatische Deposition, so, daß er ganz taub zu entlassen war; er badete einigemal bloß das Ohr, dann schien ihm, als wäre ein starker Knall geschehen, gleich als von einer abgefeuerten Pistole, er aber fand sich im ganzen Kopfe erleichtert, und hörte nun alles.“

Mayer, VI:

„Ein anderer junger Kerl von etlich und zwanzig Jahren, auch contract, ist mir vier Wochen nach gebrauchtem Baad auf Wienn hinab Botten-weiß, und so wieder herauf gangen, lasset sich bis diese Stund wie Land-Bott brauchen. Von Contracten könte man gar viele zehlen, die ihre Krucken nach dem Gebrauch gleich bey dem Baad abgelegt und fortgegangen.“

Schober, 2:

„Ein junger Mensch von 20 Jahren ist dem Verfasser des alten Badebüchleins, 4 Wochen nach gebrauchtem Bade als Bothe nach Wien, und zurück gegangen, der vorher ganz an Füßen kontrakt war.“

Mayer, VIII:

„Eine Frau von Berg die hat acht Jahr einen alten Schaden am rechten Schenkel gehabt, welcher abscheuerlich, als wann ihne die Raaben ausgefressen hätten, ausgesehen hat, ist in zwölf Tagen geheilter aus dem Baad gangen.“

Schober, 3:

„Eine Frau vom Markte Perg wurde in kurzer Zeit von einem achtjährigen Schenkelgeschwür befreyet, so werden auch noch zwey Frauen und ein Paar junge Leute angeführt, die ihrer alten Geschwür sehr schnell los wurden.“

Mayer, XV:

„Ein ehrlicher Burgers-Mann hier, nunmehr von ohngefähr 87. Jahren, den hat hier vor zehen Jahren an dem rechten Arm ein Schlag berührt, cum abolitione sensus & motus, praemissis necessariis, habe ihne auf Kirchschlag in das Baad geschickt ad tonum priorem partibus fibrosis Antoniâ affectis denuo revocandum, ist mit dem gesund und starcken Arm zuruck gekommen, und lebet bis diese Stund ohne Anstoß.“

Schober, 4:

„Ein Bürger von Linz, 87 Jahre alt, der schon 10 Jahre einen gelähmten Arm umher trug, wurde nach vorhergeschickten stärkenden Mitteln geheilet.“

Man sieht in der Nacherzählung stilistisch das Bestreben, überall das Drastische der alten Darstellung zu mildern und sie dem feineren Umgangston der Aufklärung anzupassen. Auch war im 18. Jahrhundert der „Baad-Meister“ aus seiner Praxis heraus eine Autorität und spielte unter Umständen eine einflußreiche Rolle, wie zum Beispiel jener, der entgegen

der gewöhnlichen Anschauung einen Patienten mit Rotlauf zum Bad zuließ und Erfolg erzielte. (XVII. „Auf diese Begebenheit ist der Baad-Meister ex ignorantia kecker geworden, und hat mehrer solche, und bis auf diese Stund noch, mit dem Rothlauff baaden gelassen, und observirt: daß das Baad gleich die Röthe und die Geschwulst genommen, und die Leuthe gesunder wieder nacher Hauß gegangen. Saepe accidit: Quod non curat ratio, curat temeritas. — Öfter geschieht's: Was die Vernunft nicht heilt, heilt die Verwegenheit.“ — Von solchen Stücken ist jetzt nicht mehr die Rede.

Es war eine eigene Laune des Schicksals, daß gerade Dr. med. Anton Hüpfinger³⁰, der Nachfolger Dr. Mayers in der Physikastelle, am eigenen Leibe Zeuge der Heilkraft des Kirchschlager Bades werden sollte. Er übernahm in Linz das Physikast am 14. Jänner 1777, übersiedelte hernach nach Steyr, trat aber am 23. Jänner 1788 aus dem Physikast aus.

Über seine Kur berichtet Dr. Schober (Schober, 6):

„Unter den neuern Fällen verdienet jene Heilung des Hrn. Dr. Hüpfingers, ehemahls ausübenden Arztes in Steyer den ersten Platz, der, nachdem er selbst allen Arzney-Apparat an seiner rheumatischen Krankheit erschöpfte, kontrakt in das Bad getragen wurde, und mit geraden und gesunden Gliedern selbes verließ.“

Auch der Arzt Dr. Soter Kappus von Pichelstein, Landschaftsphysikus und Ordinarius in Linz, wußte eine Krankengeschichte mit völliger Ausheilung im Bad Kirchschatlag zu erzählen (Schober, 8).

Wegen seiner auflösenden Kraft ist es, warum auch Dr. Schober das Kirchschatlag Badwasser empfiehlt: „... in Leber-, Milz- und Gekrös-Anschoppungen, in der blinden Goldader, hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, im Podagra, in arthritischen und rheumatischen Schmerzen, die man hier zu Lande Gallkrankheiten nennt, in Zertheilung solcher Geschwülste, und Absetzungen in Hautkrankheiten, in sogenannten langwierigen offenen Schäden, Wiederherstellung gelähmter Glieder, unterdrückter monatlichen Reinigung, in nephritischen Schmerzen und Lendenwehe in so ferne... als diese Beschwerden von serösen oder rotzigen Kongestionen, einer durch Übermaß des Reizes entstandener Abspannung und katharrhalischen oder rheumatischen Stockungen entstehen.“

In anderen Fällen nützte das Wasser nichts oder wirke geradezu schädlich, wie „in allen Krankheiten aus reiner direkter Schwäche, in jeder Art der Lungenschwindsucht, in Wassersuchten ohne Verstopfung der Eingeweide, in sehr veralteten Skirrhus oder Krebse, in nicht exulzerirten Skropheln, und sehr heftigen Goldader oder Gebärmutter-Blutflüssen“.

Wie erquicklich ist es dann, von all diesen Kranken hinweg bei der unschuldigen Natur einzukehren! Es kommt die Zeit der Naturliebhaberei,

die Zeit, da neben ihrem Beruf Männer in der Wissenschaft Ausgezeichnetes leisten, wie nachmals der Linzer Arzt Dr. Johann Duftschmid (geboren in Linz 1804, gestorben daseibst 1866), Verfasser der „Flora von Oberösterreich“ (Linz 1870), der viele begeisterte Stunden auf den Moorwiesen von Kirchschlag verbrachte.

Schon Schober schreibt: „Sollte ein Entomologe oder Botaniker diese Alpengegend“ (die subalpine Fauna und Flora) „besuchen, so würde er gewiß mit einer reichlichen Ausbeute hier versehen werden; ich will hier von der letztern bloß die *Soldanella alpina*, *Calla palustris*, *Vaccinia oxycoccus*, *uliginosum*, *vitis idaea*, das *Eriophorum alpinum*, *Arnica montana* in größter Menge, den *Ranunculus aconitifolius*, die *Salix repens*, und eine ganz neue *Betula* anführen, um Freunde der Naturwissenschaft zum Besuche dieser Gegend aufzumuntern. Die ansehnliche Menge cryptogamischer Gewächse worunter das *Polypodium Lonchitis*, *phegopteris*, *alpinum*, *oreopteris*, die *Onoclea spicanth*, das *Asplenium alternifolium*, eine Menge neuer Schwämme und der seltensten Flechten gehören, würden gewiß jedem, der mehr Zeit diesem Studium schenken kann, aufs Erfreulichste seine Mühe lohnen.“

Noch für einen Mann wie J. G. Mayer hätte eine Tätigkeit, die wir heute als eine nebenberufliche bezeichnen müssen, keinen Sinn gehabt. Nicht ganz für seinen Beruf da sein, das hätte er ablehnen müssen. Eine Erweiterung des Lebens, der Interessen ist eingetreten.

Was auf der einen Seite die Wissenschaft als Nüchternheit ansetzt, wird auf der anderen Seite durch einen großen Aufwand an Gemüt wettgemacht. Reserven des Gemütes versorgen geradezu die Kultur eine Weile mit neuem Auftrieb. Erst das 20. Jahrhundert hat wieder eine Abwendung von der Natur mit sich gebracht. Das ist zum Teil aus einer gewissen Enttäuschung gekommen. Man fühlte, daß die noch so liebevolle Vertiefung in alle Details der kreatürlichen Welt dem Menschen keine Aufklärung über sich selbst geben kann. Die Naturwesen sagten nichts aus über die Bestimmung des Menschen.

Darüber wenig bekümmert verfloß das 19. Jahrhundert zunächst in einer Stimmung der gesellschaftlichen Sorglosigkeit. Wie naiv ist der Aufsatz „Ausflug nach Kirchschlag“ von H. Reitzenbek im Linzer Bürgerblatt 1850, der einen zweitägigen Ausflug nach Kirchschlag zum Besuch eines „alten Freundes“ im dortigen Badhaus in der Zeit vom 27. bis 29. Juli 1850 unternimmt und hernach bekennt: „Ich hatte zwei glückliche Tage mehr in meinem Leben.“¹¹ Dabei begab sich aber gar nichts Außergewöhnliches. Er ging mit einem alten Mann, der sich ihm am Eingang des Hasel-

grabens anschoß und nach Kirchschatz zum ersten Male geht, weil er dort am Kirchtage mit Feuerschwamm handelt. Ihr Gespräch erstreckt sich auf Naturgegenstände. Reitzenbek pflückt die ganze Zeit Blumen, der lernbegierige Alte lernt dabei ihre Namen hersagen. Ein mit Blumen überwachenes Felsstück erregt ihre besondere Bewunderung. „Der alte Mann stand neben mir, und bemerkte weiter nichts, als: So schön das Ding zusammenzustellen, das kann der Mensch nicht.“ Beim Aufstieg über Wildberg sagte der Alte: „Herr, ich habe heute so viel Neues von Ihnen gehört und erfahren, daß ich Ihnen vieimal danken muß; und nun muß ich Sie noch fragen, ob Sie auch die Waldbäume alle kennen? Sie müssen es mir nicht übel nehmen.“ Auf Reitzenbeks Antwort, daß er davon weniger Kunde besitze und es ihm leid sei, nicht dienen zu können, sagte der Alte weiter: „Nun damit kann ich aufwarten; ich habe die Waldbäume von meinem Vater auf unseren Gängen in den Wald, wenn wir zusammen Schwämme suchten, kennen gelernt, und ich will Ihnen nun Namen und Abzeichen jener Bäume sagen, die wir hier zu sehen bekommen. So kann ich doch auch etwas entgegen thun, ein Dienst fordert den andern; also wollen Sie?“

Aus der Beziehung Reitzenbeks zu Stifter hat man schließen wollen, daß Reitzenbek schon damals Stifter im Kirchschatz Badhaus besuchte. Dies ist jedoch nicht nachzuweisen.

Das Gästebuch beginnt mit 1838. Das Sprichwort „Ubi bene, ibi patria“ steht oben an. Es ist eingetragen und unterzeichnet von Gustav Fobbe, ständischem Buchhalter. Die Weltanschauung der Intelligenz spiegelt sich in dem Wort „Ubi bene“, das nur oft allzuleicht den Klang bekommt, „wenn's nur mir gut geht“. Er selbst, der Buchhalter, oder jemand von der Ausflugs-gesellschaft setzt noch einmal die Feder an und fügt hinter „ibi patria“ ein: „o herrlicher Franklin, wie wahr sind diese Worte!“ Eine Übersetzung der Werke Benjamin Franklins ins Deutsche war soeben in Linz erschienen. Gustav Theodor Fobbe (geboren in Linz 1816, gestorben allda 1854) war ein über das Mittelmaß nicht emporreichender Lyriker und Erzähler, Theaterdichter und Kunstkritiker.³² Wie ein Geschenk aus der Büchse der Pandora, so nistet sich das kritische Vermögen, zu dem schon J. G. Mayer bemerkte „Mundus in astro Critico positus“, im Jahrhundert des zunehmenden Scharfsinns in manche Köpfe ein und hindert sie an der positiven Bewältigung ihrer Aufgaben. Ein Kritiker von Beruf darf sich nicht auf Kosten derer, die er bespricht, mit seinen Verstandesblüten ins Licht setzen. Das tut aber Fobbe. Nur ein Beispiel. Vor dem Bilde „Madonna am Rosenstrauch“ von Joseph Sutter, edlem Werk der heimischen Romantik, urteilt

er: „Das Gemälde ist ohne Farbenglut, nicht markig. Der Strauch ist so steif, als käme er von der Blumenmacherin.“³³ Damit setzt er sich in Gegensatz zur Linzer Zeitung, die über dasselbe bei der ersten oberösterreichischen Kunstausstellung 1851 bestbeurteilte einheimische Bild schreibt: „Wir sind in Verlegenheit, ob wir mehr die tiefgefühlte edle Auffassung, die Anordnung des Ganzen, oder das feurige, doch weiche Kolorit bewundern sollen . . . Der Rosenstrauch zur Seite hat symbolische Bedeutung.“³⁴

Der von J. G. Mayer treffsicher und bündig erkannte *aster Criticus* („weilen die Welt schlimm und critizant“) beeinflusst auch zuweilen die Seiten des Gästebuches. Dann tritt er in seiner populärsten Form, der Glosse, in Erscheinung. Kirchschlag befindet sich im Umbruch von der Gnadenstätte zur Erholungs-, ja Vergnügungsstätte. Fröhliche Gesellschaften bevölkern die Hänge des breiten Berges, man hört sie mit dem Echo in den Tälern spielen, bevor sie hinter den Waldlisiären verschwinden. Das Badhaus wird Gast- und Rasthaus. Während da nun manche Schöne ihr Andenken an süße Stunden und Tage oder ihr Weh über deren Vergänglichkeit zu Papier trägt, dann mancher Naturfreund seine Begeisterung in stolpernde Verse faßt, gibt es auch noch eine andere Sorte von Menschen, die sich die Langeweile eines Regentages damit verkürzen, daß sie die Eintragungen ihrer Vorgänger studieren und mit kritischen Anmerkungen wenn nicht verzieren so doch versehen. Zum Beispiel: „O wie dumm!“ — „Schuster, bleibe bei deinem Leist!“ — „Grobheit und Unverstand sind manchem Badgast blutsverwandt. Besonders . . .“ (Man wird sogar persönlich.) — „Esel“ — „Lernen Sie lieber correct schreiben.“ — „Das ist zum Bauchgrimmen oder: Was beißt mich.“ — „Verflucht großartig!“ — Die Menschen dieser Zeit werden manchmal von Spotten und Schimpfieren ergriffen, ob sie wollen oder nicht. Neben manchen sentimental Ergüssen oder schwachen Verewigungversuchen ist in seiner Aufrichtigkeit das Wort kräftigend: „I bin halt a da g'wesen. Von Linz ana.“ Oder: „Zwei Dinge gibt's in Kirchschlag nich: Trockne Füß' und Sonnenstich.“

Wo aber Männer mit ernstem, künstlerischem Streben, wo Menschen des Geistes ihre Namen als Besucher Kirchschlags sichtbar werden lassen, weilt das Auge gern einen Augenblick länger darauf. Denn sie sind es, die auch durch die weltanschauungslose Zeit des 19. Jahrhunderts eine Flamme tragen, einen Dienst geleistet haben, für den ihnen die Heimat dankbar sein wird. Ihre Reihe, mit G. T. Fobbe begonnen, setzt sich auch fort.

1838: Am 29. Juni besuchte Friedrich Eurich Senior mit Gemahlin und Tochter Kirchschlag. Er war Buchhändler, Verleger, Buchdrucker, Herausgeber der „Linzer Zeitung“ und deren Schriftleiter bis 1849, wo er sie in die

Hände Adalbert Stifters (für kurze Zeit nur) übergehen ließ, und Gründer des „Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune“ (erschien seit 1819).

1838, 6. August: Johann B. Schiedermayr „Dr. Theol. u. Vicedirector“. Er war Domorganist in Linz, Komponist und Leiter der Gesangschule der Linzer Gesellschaft der Musikfreunde.

1838, 24. Juni: Franz Pritz, Professor (geboren 1791 in Steyr, gestorben 1872 in Ansfelden), Kleriker des Stiftes St. Florian, seit 1819 Rektor am Linzer Lyceum und Professor — der Verfasser der ersten Landesgeschichte von Oberösterreich (Linz 1846/47).

1838, 23. Juli: Prof. Moth, später im Stifterkreis.

1839, 2. Juni: Jos. Schaller, Landeskassier, seit 1866 Landeskassendirektor, vertrauter Freund Stifters, sein „Kakteenfreund“, Mitglied der Gesellschaft „Namenlose“.

1841, 2. August: Quirin Haslinger (und Emilie Haslinger), der Buchhändler von Linz und nachmalige Villenbesitzer in Kirchschatz, wo er der Gastgeber Adalbert Stifters wurde.

1841, 8. November: Dr. Carl Wiser (mit Familie), der Jugendfreund Moritz von Schwinds und spätere Bürgermeister von Linz.

1842, 8. Juli, beobachtete eine Gesellschaft die totale Sonnenfinsternis, die damals von Stifter in Wien wunderbar beschrieben wurde.

1844, 9. Juli: Franz (Isidor) Proschko, „Polizist“, wie jemand mit Bleistift erklärend hinzufügt, er war damals an der Polizeidirektion tätig, bekannt geworden als volkstümlicher Schriftsteller, Theaterdichter („Das Verbindungsfest“, 1859 in Linz aufgeführt), Sekretär des Landesmuseums 1853 und durch seine Beziehungen mit Stifter. Geboren 1816 in Hohenfurth als Sohn des Stiftsverwalters war er im Lichte des Zisterzienserstiftes aufgewachsen. Seinen zweiten Namen Isidor trug er zu Ehren des damaligen berühmten Abtes von Hohenfurth, Isidor Teutschmann.

In Proschkos Gesellschaft in Kirchschatz befand sich Konstantin Freiherr von Münch-Bellinghausen, k. k. Hofrat in der Hofkanzlei, samt Familie, der Bruder des Eligius, der als Dichter den Namen Friedrich Halm führte.

1845, 9. Juli, trugen zwei Brüder Rapp ein: „(Mit ?) Dr. Duftschmied unvergeßlich die Stunden vom Kirchweihfeste“.

1846, 18. August, finden wir den Namen Joseph Kenner (und Familienmitglieder Anna, Fritz, Anton, Eduard). Kenner war ausgezeichneter Dichter der romantischen Schule, nebstbei auch Zeichner, im Kreise Anton von Spaun ein Freund Moritz von Schwinds. Und wie die Musik in seinen Lebenskreis einfloß, beweist die Vertonung seiner Gedichte „Der Liedler“, „Grablied“ und „Ballade“ durch Franz Schubert, während

Schwind zum „Liedler“ einen Zyklus zeichnete. Er war im bürgerlichen Leben ein höherer Verwaltungsbeamter.

1852 trug sich Julius Grienberger (zusammen mit Friedrich Grienberger) ein, der Heiligenbilder für die Haffnersche Offizin in Linz lieferte.

Leider war das Gästebuch in den Jahren, da Stifter seine bekannten Aufenthalte in Kirchschlag nahm, außer Gebrauch oder es fehlen Seiten.

Auch geistlichen Besuch empfing Kirchschlag. 1851 (oder 1852) trugen sich nebeneinander ein: Thomas Mitterndorfer, Abbas Cremifanensis, und Alois Dorfer, Abt von Wilhering. Kleriker von St. Florian, Kremsmünster und Wilhering besuchten Kirchschlag am 13. Mai 1841: Jos. Wörther (St. Fl.), Rainer Auberger (W.), Franz Ertl (St. Fl.), Caelestinus Ganglbauer (Kr.), nachmals Kardinal Fürsterzbischof von Wien, Hieronymus Lettenmayr (Kr.), Johannes Paulitsch (St. Fl.), Viktorin Berndl (Kr.). — Im Mai 1846 die Eintragung:

„Hier sind wir gewesen heuer
Mit dem Herrn Philippus Mayer
Clerici Florianenses“.

Die Mitglieder des ständischen Theaters in Linz machten am 3. Juni 1838 einen Ausflug nach Kirchschlag: Heinrich Börnstein, Marie Börnstein, Siegmund Börnstein, Karl Börnstein, Adolph Schneck, Theodor Schneck, H. W. Eder, Johann Ehs et Bomba, Louise Link, Johann Berger, Georg Wagi (?) und Frau, Heinrich Recke, Rosalie Recke, Anton Ludwig, Vinzenz Schmidt und Frau, Pauline Horny, Josefine Wolf, Schall, Franziska Hayek, Antonie Wellner. — Am 9. Juli 1849 trugen sich in einer Gesellschaft von Musikern ein: Josef Pistor, Harfenspieler des ständischen Theaters in Linz, Franz Hegenbart, Cellist im Linzer Theater, Johann Pruscha, Orchestermitglied. — Am 14. September 1853 in der Form eines Albumblattes:

Martha.“ — Musik von Flottow. —
„Letzter Kurgast wie stehst du
„Auf diesem Berge so ganz allein,
„Deine fröhlichen Genossen
„Sind gesund schon, und längst daheim! —
Franz de Paula Höller, Regisseur des
landständ. Theaters in Linz
am 14. Septemb. 1853.

Ein Gast in den Wintermonaten ist stets Ausnahme. Zwischen Oktober und April ist alles still.

Immer seltener werden die Bemerkungen über Badgebrauch und erzielte Heilung. Aber Ausflugs Gäste von weither genießen Kirchschlags Rundsicht. Sie kommen aus Wien, Berlin, Lienz, Trient, Szep, Josefstadt.

Teschen, Brünn, Teplitz, Czeslau, Prag, Graz, Salzburg, Florenz, St. Gallen, Laibach, München, Mailand, Frankfurt, Dresden, Hamburg, Kassel, Cattaro, aus Vorarlberg, Frankreich, Schottland und Livland. (Badegäste sind auch darunter.) Man versucht auch Kaltwasser- und Trinkkuren.

Am häufigsten sind natürlich die Ausflugsgruppen von Linzer Bürgern. Nur um eine solche repräsentative Gruppe zu nennen: „Den 3 ten Juny 1849. Fanny Sicard, Landrath v. Schulheim u. Frau, Elisabetta Boschan, Dr. Buoi, Carl Planck, Caroline Planck, Puchner, Alexander Boschan, Carl Planck jun., Josephine Tutman, L. Spaun, G. Guggenthal.“³⁵

Manche Familiennamen kehren durch die Jahrzehnte wieder und charakterisieren ihre Träger als besondere Liebhaber Kirchschlags: Rapp, Pflügl, Clodi, Greutter, Rigele, Saxinger, Vielguth, Dierzer, Heyß usw. Nicht alle Namen können hier genannt werden.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden dann die Sommervillen der Linzer. (Solche sind auf Tafel XXI zu sehen.)

Eine Eintragung aus späterer Zeit soll noch erwähnt werden: „Dr. (Ferdinand) Krackowitz, Verfasser der Naturgeschichte des österr. Studenten. 14/9 93.“

Dr. Krackowitz benützte das Badbüchlein von Joannes Georgius Mayer, das damals im Badhaus traditionell auflag, samt Gästebuch zu einem unterhaltenden Feuilleton in der Linzer „Tages-Post“, Jahrgang 1901, Nr. 28.

Ebenfalls und vor allem durch ihre damals unzeitgemäßen Hinweise auf Stifters Persönlichkeit und Winteraufenthalt nahm unser Thema voraus Th(erese) H(insenkamp), Linz, in ihrem naturbegeisterten Aufsatz (Unterhaltungsbeilage der „Tages-Post“, 1907, Nr. 22).³⁶ Die allgemeine Haltung Schriften gegenüber, die nach Paracelsus „riechen“, ist damals gutmütig herablassend. Die Verfasserin spricht von dem „Dornröschenschlaf“, in dem sich Kirchs Schlag befindet. Erst die neueste Zeit hat ihn aufgeweckt.

3. DIE EPOCHE DER ENTSPANNUNG

Adalbert Stifter, ein Vorläufer der modernen Zeit

Als in den ersten Maitagen 1945 die amerikanischen Panzer, von der bayrischen Grenze kommend, nach Kirchs Schlag rollten und die Geschütze zur Beschießung der Landeshauptstadt Linz Aufstellung nahmen, die dann dank dem Waffenstillstand unterblieb, schien eine alte Zeit erfüllt und eine

neue angebrochen. Nach einigen Hungerjahren, eine Folge des zweiten Weltkrieges, kam eine wirtschaftliche Blütezeit, die das bauliche Bild von Kirchschlag veränderte.

Es ist nicht die Absicht, die Gegenwart zu schildern, die jedermann bekannt ist. Sie wurde am Beginn dieses Beitrages gestreift. Das Stromnetz überzieht die Berge des Mühlviertels, der Fernsehsender auf dem Lichtenberg ist errichtet. Von der Wandlung in der heimischen „Stifterauffassung“ aber soll die Rede sein, die sich in Jahrzehnten vollzieht, weil sie mit geänderten Bedürfnissen auch den geänderten Blickpunkt spiegelt. Man kommt ganz allmählich dazu, in Stifter einen Vorläufer der modernen Zeit zu sehen, der schon vorwegnahm, was als Entwicklung heraufzieht, der Lösungen von Problemen suchte, die brennend sind und noch nicht häufig durchschaut werden. Es geht darum, Stifter neu zu finden. Das kann besonders gut im Hinblick auf „Stifter in Kirchschlag“ geschehen.

Man sah im vorigen Jahrhundert Adalbert Stifter als „den Dichter des Böhmerwaldes“, den Heimatdichter, und das entsprach der deskriptiven Art, sich zur Natur zu verhalten. Sie schien bei Stifter erfüllt. Als dann der Weltkrieg die liebgewordenen Heimatbände lockerte, alte Idyllen zerstörte und man beklommen in die nächste Zukunft blickte, entdeckte man bei Stifter ein Friedensideal. Worte wie folgende aus seinen Werken wurden sehr bedeutend:

„Und wenn man sieht, wie die prachtvolle Ruhe, Tagereisen weit immer dieselbe, immer ununterbrochen, immer freundlich in Laub und Zweigen hängt, daß das schwächste Gräschen ungestört gedeihen mag, so hat man schwere Mühe, daran zu glauben, daß in der Welt der Menschen schon die vielen Jahre her der Lärm des Krieges und der Zerstörung tobe, wo das kostbarste und kunstreichste Gewächs, das Menschenleben, mit eben solcher Eil' und Leichtfertigkeit zerstört wird, mit welcher Müh' und Sorgfalt der Wald die kleinste seiner Blumen hegt und auferzieht.“ (Aus „Der Hochwald“.)

Oder: „Ich habe die Rettung begonnen, weil ich nicht leiden konnte, daß so viele Menschen, die an nichts schuld sind, wie blöde Tiere getötet würden, die uns zwar auch nicht beleidigen, deren Leben wir aber zu unserer Nahrung bedürfen.“ (Aus „Die Mappe meines Urgroßvaters“.)

Im Sinne solcher Zitate suchte noch der Vater des Verfassers, in Linz lebender Dichter, 1916 die Manen Stifters in Kirchschlag und floh zu ihnen.²⁷

„Es wandert und ruht, es träumt sich so gut im Walde —
mit unserm lieben Stifter, dem Dichter des ‚Hochwalds‘,
dem ehrfurchtvollen, schönheittrunkenen Lauscher,
der's wie kaum einer verstand, auf den leisesten Pulsschlag
des Lebens in der Natur, die zarteste Regung
der Weltenseele zu horchen, und, was er vernommen,
als ein Begnadeter auszugestalten im Worte.“

Mir auch bist du teuer geworden, teurer
 denn je, nicht bloß der schuldigbewunderte Landesmann;
 sondern ein Tröster wurdest du mir, ein Sänftiger
 jetzt in den Tagen der endlos folternden Kriegsqual,
 großer und ach! so wenig zeitgemäßer
 Menschenfreund! Wie ein Bote kamst du in meine
 Einsamkeit aus einer versunkenen Welt,
 die nimmermehr aufersteht; und gerne flüchtet
 vor dem tödlichen Flügelschlage der Schwermut
 mein Geist in ein Buch von dir, und mit ihm in die Stille
 des Schauerwaldes hier oben, der einst
 auch dich umrauschte, den Alternden, Müdegewordenen
 und an die Jugendstätten zurückversetzte.

... Und so noch
 ganz durchtönt von der lebenatmenden Dichtung
 war mir's, als müßte mein hoher Geleitsmann jetzt,
 vom versteckten Breitenstein herabgestiegen, zu mir
 sich gesellen in seiner gütigen Art, als müßte
 ich ihm mein Herz ausschütten und ihm berichten,
 was alles geschieht und wie weit wir's brachten in diesen
 achtundvierzig Jahren seit seinem Hingang."

Die folgende Generation erwanderte gern mit Stifters Gestalten ein Schicksal. Man übersah es fast, bis es da war, daß ein Forschergeschlecht herangewachsen war, das auf die Wunden in Stifters Seele zeigte. Ein Blickpunkt, der ja gewiß zu seinem Recht kommt, wenn man auf „Stifter in Kirchschatz“ blickt, aber abwegig wird, wenn man das Heilende übersieht, das in seinem Geist wohnt.

Professor Dr. Franz Becker aus Linz, ein begeisterter Kirchschatzler, schrieb 1932 in seiner Neuausgabe von Stifters „Winterbriefe aus Kirchschatz“ anlässlich der Denktafelenthüllung: „Stifters Menschen suchen oftmals die heilende Wirkung der Natur. Diese heilende und heiligende Wirkung auf den körperlich und seelisch Kranken, aber auch der stärkende und allgemein sittliche Einfluß auf den Gesunden ist an vielen Stellen der Werke Stifters zu finden. Er meinte, durch seine Naturfrömmigkeit die Lösung des Lebensproblems gefunden zu haben: das Geheimnis des von Herzen fröhlichen Menschen ist vor allem in der Fähigkeit gelegen, sich an den kleinen Dingen zu erfreuen, den kleinen Dingen, die wir unbemerkt am Wege verblühen lassen, um in den großen Erlebnissen die Freude zu suchen.“³⁸

Adalbert Stifter war viermal längere Zeit in Kirchschatz: Vom 6. Oktober 1865 bis zum 31. März 1866, mit kurzen Unterbrechungen („Winterbriefe“); vom 26. Juli bis anfangs August 1866, „fliehend vor der Unruhe und Verwirrung nach der Schlacht bei Königgrätz“; vom 19. bis 25. Juli 1867;

und zum letztenmal vor seinem Tode einige Tage Ende September 1867 (18. bis 28. September).

Während des ersten und dritten Aufenthaltes wohnte er im Badhause, während des zweiten und vierten vermutlich in der Villa seines Freundes Quirin Haslinger (Buchhändler in Linz, auf der Landstraße, Haus des Stiftes Kremsmünster, früher Bibliotheca publica, seit 1930 Restaurant der Stieglbrauerei Salzburg „Klosterhof“), am Rande des Schauerwaldes, später Villa Heitzmann, von 1916 bis 1930 Villa Hofrat Dr. August Scheindler, dann Kinderheim des oberösterreichischen Landesjugendamtes.

Die Winterbriefe aus Kirchschlag I bis VI sandte Stifter an die „Linzer Zeitung“, deren Redaktion er einst vorübergehend (1849) innegehabt hat, wo sie in folgenden Nummern erschienen sind:

Winterbrief I: in Nr. 25 vom 1. Februar 1866; II: in Nr. 35 vom 14. Februar 1866; III: in Nr. 47 vom 28. Februar 1866; IV: in Nr. 59 vom 14. März 1866; V: in Nr. 69 vom 25. März 1866; VI: in Nr. 93 vom 24. April 1866.

Ihre Wirkung auf den damaligen Leser und ihr Zusammenhang untereinander wurde dadurch bedeutend abgeschwächt, daß zwischendurch von der Redaktion andere Aufsätze von ungenannter Feder über Licht, Elektrizität, Magnetismus usw., aber natürlich ohne die Stiftersche Sicht, eingeschaltet wurden.

Diese Winterbriefe erscheinen zunächst bei oberflächlicher Betrachtung wie Lehrbriefe der populären Naturlehre des 19. Jahrhunderts. Geht man aber auf ihre Absicht näher ein, so zeigt sich ihr besonderer Blickpunkt als ein individueller und therapeutischer (heilpraktischer).

„Gönnen Sie einem Manne, der zur Kräftigung seiner Gesundheit, die durch ein langes Leiden angegriffen war, sich der Meinung und dem Brauche zuwider einen Winteraufenthalt auf einem hohen Berge verordnete, zuweilen einen kleinen Raum in Ihrem Blatte, zu einem Briefe von diesem hohen Berge in die Ebene hinab. Vielleicht können diese Worte manchen Leidenden trösten und ihm Zuversicht zur Heilung geben, vielleicht können sie manchem, der das Landleben liebt, zu einem Entschlusse dienen, vielleicht können sie einem Naturfreunde Freude machen, und ihm Lust erwecken, die Herrlichkeiten des Berges selber zu schauen, und vielleicht können sie die Eigenschaften dieses Berges in größeren Entfernungen bekanntmachen, als es bis jetzt der Fall ist.

Dieser Berg ist der von Kirchschlag bei Linz“ (I. Brief).

Der Briefschreiber bekennt ferner, daß er seinen selbstverordneten Winteraufenthalt in Kirchschlag zu Beobachtungen nutzt, die von der Art sind, daß er mit ihnen „unbefugt in das Gebiet“ der Heilkunde „streift“, worüber ihm die Ärzte „nicht gram sein“ mögen (IV. Brief).

Über Stifters Krankheit ist viel geschrieben und auch gerätselt worden. Von der individuell-praktischen Sicht aus, die der schöpferische Mensch und Dichter in diesen Winterbriefen gegenüber seinem eigenen Patientenstand bezieht, erscheint die Krankheit als ein der Zivilisation im weitesten Sinn entspringendes Übel, das aber ein Mittel sein kann, um im Bewußtsein stärkere Kräfte, als sie hat, gegen sie ins Feld zu führen.

Wer wäre in diesem Sinne nicht krank? — Um aber solche Kräfte in sich zu erwecken, verbündet sich Stifter auf einem unberührten Stück Land mit den von ihm so genannten „Lebensdingen“, als da sind das Licht (I. Brief), die Wärme (II. Brief), die Elektrizität, womit er die zum Beispiel bei Gewittern auftretenden belebenden Wirkungen in der Atmosphäre meint (III. Brief), die Luft (IV. Brief), das Wasser (V. Brief) und schließlich, bezeichnend genug für den das Ganze durchwaltenden Geist, mit der Schönheit (VI. Brief). Man wird trotz der anscheinend trockenen Beschreibung physikalischer Gesetzmäßigkeiten bei der fühlenden Bedachtnahme auf Stifters Stil nicht mehr darüber hinweglesen, daß Stifter wie mit einem Lichtgriffel das Heilsame kosmischer Gesetzmäßigkeit zeichnet, daß er allein schon das ruhige und unsentimentale Sichversenken in das harmonische Zusammenwirken von Licht, Wärme, Luft usw. als einen für den zerrütteten Menschen heilsamen Faktor ansieht.

„Und wer weiß es nicht an sich selber“, sagt Stifter, indem er von dem Licht als „dem feinsten und holdesten, was wir für das Leben unseres Körpers und unserer Seele auf dieser Erde haben“, spricht, „wie Klarheit des Lichtes Klarheit der Seele ist, und Dumpfheit des Lichtes Dumpfheit der Seele“ (I. Brief). Oder: „Wer weiß nicht, wie sehr Gefühle den Körper heben oder zerstören können“ (VI. Brief).

Es ist also nicht die Umgebung allein, der Höhenort, auf den es Stifter ankommt, mag er Kirchschatz noch so preisen und wegen seiner Vorzüge der „europäischen Bedachtnahme“ empfehlen, sondern was er entdeckt und auf wessen Pfaden er sich bewegt, sein Neuland ist das Begleiten der Naturvorgänge mit fürsamen Gedanken und die aus solch freigewählter Geistes-tätigkeit empfangene fühlbare Stärkung für Seele und Leib.

Würdigt man diesen Vorstoß des trotz aller Geselligkeit des Biedermeiers im Grunde sehr einsamen Linzer Künstlers richtig, dann erscheint er in doppelter Hinsicht als ein Vorläufer der modernen Zeit.

Erstens bemerkt er das Überhandnehmen der Zivilisationskrankheiten in den Städten und sieht Zeiten voraus, in denen die Menschen gar nicht mehr in Städten, sondern auf weite Strecken des Landes verteilt leben werden. Zweitens sucht er die notwendige Gegenkraft gegen die Schäden,

in denen er sich übrigens mit seinen Mitmenschen sehr solidarisch weiß, nicht allein in körperlichen Kuren und Prozeduren, sondern in der Mobilmachung eines inneren Kosmos im Bewußtsein. Das kann in der Gegenwart und Zukunft noch einmal Bedeutung erlangen.

Anmerkungen:

- ¹ Angelegt im Badhaus von 1838 bis 1901. In Linzer Privatbesitz.
- ² Heutige Gestalt von 1745. Vgl. Franz Pfeffer, Kirchschlag, OÖ. Hbl., Jg. 15, Heft 4.
- ³ Diese und die folgenden Angaben finden sich in den Linzer Regesten, siehe zunächst B II A 14/14401. — Auch zwei Söhne Mayers, Christoph und Ignaz, werden erwähnt. Am 28. November 1766 ersuchte Dr. Joh. G. Mayer die Verordneten, seinen älteren Sohn Christoph in das ständische Alumnat in Kremsmünster aufzunehmen. (L. R., B II A 19/15477). — Am 7. Juli 1778 bat Ignaz Mayer, Sohn des verstorbenen Dr. Mayer, die Landschaft um eine Beihilfe zur Anschaffung von Kleidungsstücken, die aber nicht gewährt wurde. Ignaz hat damals auch ein Gesuch an die Kaiserin Maria Theresia um eine Pension gerichtet (L. R., B II G 7/4055 und 4056). — Ein Verbot auf die Besoldung des Dr. Mayer wurde noch in dessen letztem Lebensjahr dem Biertrager Georg Hueber wegen einer Schuld von 45 fl bewilligt (L. R., B II A 7/10011; B II A 27/17977); die Schuld wurde in Teilzahlungen abgestattet; der Nachfolger in Mayers Physikatsstelle und Kurator der J. G. Mayerschen Verlassenschaft, Dr. Anton Hipfinger, mußte, am 10. Dezember 1777, erst nachweisen, daß er die restlichen 16 fl an den Biertrager Hueber bezahlt hatte, bevor ihm die noch im Amt liegende Besoldung des Dr. Mayer ausgefolgt werden konnte (L. R., B II A 27/17989). — Ebenfalls wurde ein Gehaltsverbot gegen Dr. Mayer auf Ansuchen der Kleinhäuslerin Katharina Eder bewilligt (L. R., B II A 27/17917).
- ⁴ L. R., B II A 14/14409; L. R., B II C 5/3150. — Mayers Gesuch schon vom 31. Jänner 1743 um Übertragung der nach dem Tod von Dr. Enzinger vakant gewordenen Physikatsstelle war nicht stattgegeben worden (L. R., B II A 6/7419).
- ⁵ L. R., B II A 6/7886.
- ⁶ L. R., B II A 15/14868, 14867, 14868; B II A 17/15171; B II A 26/17710, 17712, 17723, 17724, 17811.
- ⁷ L. R., B II A 26/17780.
- ⁸ L. R., B II A 26/17700 u. 17701; B II A 27/18002; B II A 7/9340; B II A 14/14502; B II C 5/3321.
- ⁹ L. R., B II A 7/9721; B II A 14/14530; B II C 5/3360.
- ¹⁰ L. R., B II A 7/9804; B II A 14/14536; B II C 5/3375; B II G 6/3647.
- ¹¹ L. R., B II A 7/9827; B II G 6/3695.
- ¹² L. R., B II G 6/3781.
- ¹³ Linzer Zeitung, Jahrgang 1776.
- ¹⁴ Dies sind die Anfangsworte seiner Schrift über Kirchschlag.
- ¹⁵ In Linzer Privatbesitz.
- ¹⁶ Kurze Abhandlung von dem Bade zu Kirchschlag bey Linz, im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns. Von Joseph Schober, der Arzneykunde Doktor, und Physikus in Linz. Zweyte Auflage Linz, 1817. Im Verlage der k. k. priv. akademischen Kunst-, Musik- und Buchhandlung. In Linzer Privatbesitz. — Die erste Auflage erschienen 1789. Vgl. Pfeffer, a. a. O.
- ¹⁷ Joh. Taub, Baineologie von Oberösterreich, Linz 1951, 120 ff., hat die Örtlichkeit selbst besichtigt. Er bringt einen Abdruck der unter 3) und 4) genannten Schriften und kurze Nachrichten namentlich aus dem 19. Jahrhundert; Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten, Bd. V (Wien 1958), hat die Beschreibung der Lokalitäten nur aus der Literatur; Otto Klinger, Die Bründkapelle in Kirchschlag (OÖ. Hbl., Jg. 15, Heft 1, Jänner-März 1961), versucht die Unsicherheiten in der Überlieferung in bezug auf das Quellgelände zu beheben. Seine Angaben über die Besitzverhältnisse des Bründhauses Nr. 11 bedürfen der Berichtigung. Das Bründhaus mit Brunnenkapelle

und Brunnstube ging nach dem Tode von Frau Marie Heyß (nicht Heiß), Arztiensgattin aus Linz, 1906 im Erbwege an ihre Töchter über: Anna (verehelicht mit Doktor Karl Teutschmann), Therese (verehelicht mit Dr. Heinrich Hinsenkamp), Marie (verehelicht mit Dr. Adalbert Horzeyschy, Finanzprokurator in Linz). Die vierte Tochter Käthe (verehelicht mit Ludwig Horzeyschy) schied aus; Dr. Heinrich Hinsenkamp war niemals Mitbesitzer. Die späteren Besitzer Dr. Heinrich Teutschmann, Enkel von Marie Heyß (Mitbesitzerin Ruff), und Malvine Horzeyschy haben jeder ihre Anteile, in den Jahren 1926 und 1958, ebenfalls durch Erbanfall übernommen. — Die Geschichte der Bründlkapelle und des Bründlhauses klärt Pfeffer, a. a. O.

- ¹⁸ Diese Bemerkung scheint auf die in Mitteleuropa schon in heidnischer Zeit überall verbreiteten Quellkulte zu deuten. Die Verehrung besonders ausgezeichneter Ursprungsstätten juvenilen Wassers ist Gemeinbesitz der alten Menschheit. In Griechenland gab es die heiligen Quellen. Dr. Mayer geht bei der Schilderung, wie die ursprüngliche Beziehung der Menschen zur Kirchschlager Heilquelle entstand, von einer Sehempfindung aus: „Und weil dieser Quell denen Leuten so gar wunderbar und schön in das Gesicht gefallen.“ Das scheint bemerkenswert, denn nach der Überlieferung ist das Wasser für schwache Augen besonders heilsam. Auf den Tafeln XVIII und XIX ersieht man die in der Bründlkapelle befindliche Pieta mit der Seitenwunde Christi, aus der das Wasser ursprünglich sprang. Das sagt noch mehr aus. Denn nach der christlichen Legende wurde der Hauptmann Longinus, als er auf Golgatha die Seitenwunde mit der Lanze stach, vom Strahl des augenblicklich hervordringenden Blutes und Wassers (Johannes 19: 34) ins Gesicht getroffen und von seiner Blindheit geheilt.
- ¹⁹ Zitiert nach Rudolf Steiner, *Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung*, 3. Auflage, Stuttgart 1924.
- ²⁰ Gemeint ist die Schrift von J. G. Mayer.
- ²¹ Linzer Zeitung, Anhang Nr. 32, 12. Mai 1758. Vgl. zu dieser und den folgenden Anmerkungen auch L. R., E 7a/45 und 747 sowie L. R., E 7 b/962, 1091 und 1180.
- ²² Linzer Zeitung Nr. 58, 19. Juli 1784.
- ²³ Linzer Zeitung, Beilage zu Nr. 47, 12. Juni 1796.
- ²⁴ Linzer Zeitung, Beilage Nr. 40, 18. Mai 1789.
- ²⁵ Linzer Zeitung Nr. 6, 18. Jänner 1790; Nr. 7, 22. Jänner 1790.
- ²⁶ Linzer Zeitung Nr. 90, 11. November 1803; Anhang Nr. 91, 14. November 1803; Nachtrag Nr. 92, 1803.
- ²⁷ Linzer Zeitung, Anhang Nr. 16, 24. Februar 1804; Nachtrag Nr. 17, 1804; Nachtrag Nr. 18, 1804.
- ²⁸ Linzer Zeitung, Nr. 35, 2. Mai 1806; Nachtrag Nr. 36, 1806; Nachtrag Nr. 37, 1806.
- ²⁹ Vgl. Anmerkung 16.
- ³⁰ L. R., B II A 7/10067; B II A 14/14552, 14558, 14559; B II A 26/17831.
- ³¹ Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune, Jg. 1850, Nr. 126.
- ³² Vgl. für diese und folgende Angaben auch Justus Schmidt, *Linzer Kunstchronik*.
- ³³ Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune, Nr. 133, vom 20. August 1851.
- ³⁴ Linzer Zeitung 1851, Nr. 22, S. 914.
- ³⁵ Carl von Planck, verhehlicht mit Caroline von Planck, geb. Tutman, war seit 1844 Chef des größten Bank- und Handelshauses Oberösterreichs, das nachmals in die Bank für Oberösterreich und Salzburg umgewandelt wurde. Siehe über die Familie Planck: Gestalter und Gestalten. Linz, Erbe und Sendung. Die Planck von Planckburg und die Scheibenpogen. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Linz. S. 60—137.
- ³⁶ Therese Hinsenkamp, geb. Heyß, Villenbesitzerin in Kirchschatz, Präsidentin des Vereins für Fraueninteressen in Linz (geb. in Linz 1866, gest. ebenda 1925), war mit dem letzten Bürgermeister von Urfahr, Dr. Heinrich Hinsenkamp, vermählt.
- ³⁷ Dr. (jur.) Karl Teutschmann (Großneffe des oben erwähnten Abtes Isidor von Hohenfurth, geb. 1855 in St. Florian, gest. 1928 in Linz) war langjähriger Mitarbeiter der Linzer Zeitschrift „Der Volksbote“. Von ihm erschien 1929 „Gedichtenbuch eines alten Mannes“ bei Fidelis Steurer, Linz. Das hier zitierte Gedicht ist aus handschriftlichem Nachlaß in Linzer Privatbesitz.
- ³⁸ Winterbriefe aus Kirchschatz von Adalbert Stifter, verlegt bei Fidelis Steurer, Linz. Nachwort von Dr. Franz Becker, Kirchschatz, am 1. August 1932.